

Lauterbach, Wolfgang; Lange, Andreas; Wüest-Rudin, David
**Familien in prekären Einkommenslagen. Konsequenzen für die
Bildungschancen von Kindern in den 80er und 90er Jahren?**

Zeitschrift für Erziehungswissenschaft 2 (1999) 3, S. 361-383



Quellenangabe/ Reference:

Lauterbach, Wolfgang; Lange, Andreas; Wüest-Rudin, David: Familien in prekären Einkommenslagen. Konsequenzen für die Bildungschancen von Kindern in den 80er und 90er Jahren?
- In: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft 2 (1999) 3, S. 361-383 - URN:
urn:nbn:de:0111-opus-45273 - DOI: 10.25656/01:4527

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-opus-45273>

<https://doi.org/10.25656/01:4527>

in Kooperation mit / in cooperation with:



VS VERLAG

<http://www.springerfachmedien.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

2. Jahrgang

Inhaltsverzeichnis

SCHWERPUNKT: LEBENSLAUF, BIOGRAPHIE UND BILDUNG

Hans-Peter Blossfeld/ Meinert A. Meyer	EDITORIAL	301
Heiner Meulemann	Stichwort: Lebensverlauf, Biographie und Bildung	305
Winfried Marotzki	Erziehungswissenschaftliche Biographieforschung	325
Volker Ladenthin	Thelos und Erzählung. <i>Zur Konstruktion des Bildungsgangs in den autobiographischen „Bekenntnissen“ von Augustinus und Rousseau</i>	343
Wolfgang Lauterbach/ Andreas Lange/ David Wüest-Rudin	Familien in prekären Einkommenslagen <i>Konsequenzen für die Bildungschancen von Kindern in den 80er und 90er Jahren?</i>	361

ALLGEMEINER TEIL

Olaf Köller/ Jürgen Baumert/ Kai U. Schnabel	Wege zur Hochschulreife: Offenheit des Systems und Sicherung vergleichbarer Standards. <i>Analysen am Beispiel der Mathematikleistungen von Oberstufenschülern an Integrierten Gesamtschulen und Gymnasien in Nordrhein-Westfalen</i>	385
--	--	-----

Bildungspolitische Stellungnahme der Ministerin für Schule und Weiterbildung, Wissenschaft und Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen zu den Ergebnissen der Untersuchung von Olaf Köller, Jürgen Baumert und Kai U. Schnabel

Gabriele Behler	Auf dem Wege zu mehr Qualität und Vergleichbarkeit	423
Jörg Zirfas	Die Suche nach dem richtigen Leben – <i>Individualpädagogik oder kommunitaristische Erziehung</i> ..	431

REZENSIONEN

Ralf Bohrhardt	Sammelrezension Lebenslauf(-forschung)	449
Bernhard Fuhs	Sammelrezension Generation	456

Wolfgang Lauterbach/Andreas Lange/David Wüest-Rudin

Familien in prekären Einkommenslagen

Konsequenzen für die Bildungschancen von Kindern in den 80er und 90er Jahren?¹

Zusammenfassung

Dieser Aufsatz untersucht für die Jahre 1984 bis 1995 auf der Grundlage einer Längsschnittanalyse, ob sich generell Niedrigeinkommenssituationen von Familien, aufgliedert in Armutslagen und prekäre Einkommenslagen, auf die schulischen Übergänge der Kinder in die Sekundarstufe I und II auswirken. Speziell wird geprüft, ob sich das Zusammentreffen von Einkommenseinschränkungen mit dem spezifischen Zeitraum des Überganges auf eine weiterführende Schullaufbahn negativ, im Sinne einer langfristigen niedrigeren schulischen sowie beruflichen Qualifikation, niederschlägt.

Summary

Low-Income families: what are the consequences for the children's educational opportunities in the 80s and 90s?

Based on a longitudinal study for the years 1984-1995, we examine the consequences of low-income situations in families on school transitions for children. Drawing on the special structure of the German school system (Hauptschule, Realschule, Gymnasium) and the vocational training system, we discuss the concurrence of economic deprivation and school transition periods. We emphasize that in Germany the duration of low-income periods is of minor relevance for a lower educational career. But the simultaneous occurrence of economic hardship and the school transition periods is the major factor.

1 Einleitung: Familien in prekären Einkommenslagen

Seit Beginn der 70er Jahre verweisen zahlreiche Befunde für die alte Bundesrepublik auf einen zunehmenden Anteil an privaten Haushalten, die Niedrigeinkommen beziehen. Als Niedrigeinkommensempfänger werden solche Haushalte bezeichnet, die unter oder nahe der Armutsgrenze leben. Bezieht man sich beispielsweise auf eine Einkommensgrenze von 50% des durchschnittlich erzielten Einkommens in einem Jahr, so waren im Jahre 1984 in Westdeutschland 6,8% aller Haushalte in diesem Bereich anzusiedeln, 1990 waren es 10,6% und 1995 schließlich 11,9% (vgl. BECKER/HAUSER 1997, KRAUSE/WAGNER 1997, HUSTER 1997). In den neuen Bundesländern fiel diese Veränderung für den Zeitraum der 90er Jahre markanter aus: Seit 1990 stieg dort der Anteil der Haushalte, die als Niedrigeinkommensempfänger zu bezeichnen sind, von 3,7% auf 8,0% (vgl. HAUSER 1997, S. 72). Im internationalen Vergleich liegt diese Entwicklung dabei im Mittelfeld: In den 80er Jahren waren in Großbritannien 12,5% der Haushalte Empfänger von Niedrig-

einkommen und selbst in Schweden, dem Land mit dem am stärksten ausgebauten Wohlfahrtsstaat, waren 8,6% der Haushalte dieser Einkommensgruppe zuzurechnen (vgl. MCFATHE/SMEEDING/RAINWATER 1995, S. 31).

Parallel zu diesem Anstieg ging ein Wandel der von niedrigen Einkommen betroffenen Altersgruppen einher. Waren es in den 70er bis Mitte der 80er Jahre vornehmlich ältere Personen, die von niedrigen Einkommen, insbesondere staatlichen Transfereinkommen leben mußten, so zeigt sich seit Mitte der 80er Jahre eine deutliche Verschiebung hin zu den unter 16-jährigen. Gegenwärtig sind demzufolge mehr Kinder als ältere Erwachsene von Armut betroffen; eine Entwicklung, die nicht nur für Deutschland zu konstatieren ist, sondern ebenso für eine Reihe von Ländern der westlichen Welt (vgl. CORNIA/DANZIGER 1997, S. 9). Die Zahl der Kinder, die in Haushalten leben, die zur Gruppe der Niedrigeinkommensbezieher zu rechnen sind, stieg zwischen 1989 und 1995 um fast ein Viertel von 12% auf schließlich 15,7% aller Kinder (vgl. SCHÄFER 1997). In Ostdeutschland ist der Anstieg im selben Zeitraum noch drastischer ausgefallen: von 4,7% im Jahre 1990 auf 14,2% im Jahre 1995, also um fast das Dreifache (vgl. JOOS/MEYER 1998, S. 27). Für Kinder beinhaltet diese Entwicklung die Gefahr, vom allgemeinen Wohlstand abgekoppelt und marginalisiert zu werden.²

Seit einigen Jahren wird nun auf dem Gebiet der sich etablierenden Kindheitsforschung (vgl. HONIG/LEU/NISSEN 1996, MARKEFKA/NAUCK 1993) auch nach den Lebenslagen von Kindern in Abhängigkeit von der familialen Situation gefragt, denn eine Besonderheit des ‚Kindseins‘ ist im Normalfall die materielle Abhängigkeit vom elterlichen Haushalt. Diese Frage ist eingebettet in das umfassendere Konzept einer sich international immer stärker verbreitenden sozialwissenschaftlichen Berichterstattung über Kindheit und Familie (vgl. HOUSER 1997), die in Deutschland flächendeckend und gleichzeitig regional differenziert angelegt ist (vgl. NAUCK/BERTRAM 1995). Kinder werden hierbei als Bevölkerungsgruppe mit Rechten und Pflichten angesehen und Kindheit als eine eigenständige Lebensphase anerkannt. In diesem Rahmen richtet sich die gegenwärtige Aufmerksamkeit auf die allgemeinen Konsequenzen für Kinder in benachteiligten Lebenslagen. In erster Linie interessieren hierbei die unmittelbaren und kurzfristig feststellbaren Einschränkungen der Alltagsorganisation, des Freizeit- und Sportverhaltens sowie des Wohlbefindens (vgl. BRINKHOFF 1998; KLOCKE 1998a, b; MANSEL/PALENTIEN 1998).

Wenig untersucht sind bisher allerdings die langfristigen Konsequenzen der schlechten finanziellen Situation der Eltern für die *Schullaufbahn* der Kinder. Sind Kinder, die in den 80er oder 90er Jahren in Armut oder prekärem Wohlstand leben, langfristig in Form einer niedrigeren schulischen und beruflichen Qualifikation von der ökonomischen Deprivation ihrer Eltern betroffen? Es ist also die Fokussierung auf den schulischen Bildungsweg als Moment ungleicher Lebenslagen von Kindern, durch welche die Thematik der ‚Vererbung von Lebenschancen auf die nächste Generation‘ gesellschaftliches und politisches Gewicht erhält. Anhand einer Längsschnittbetrachtung des Bildungswegs von Kindern für den Zeitraum von 1985 bis 1996 bis zum Abschluß der 10. Schulklasse wollen wir diesen Fragen nachgehen. Das Augenmerk wird dabei auf die spezifischen Übergänge in den Sekundarbereich I sowie in den Sekundarbereich II gelegt und auf deren Abhängigkeit von verschiedenen Einkommenslagen. Primär wird eruiert, ob Kinder durch Armut oder prekäre Wohlstandsverhältnisse an diesen wichtigen Nahtstellen des deutschen mehrgliedrigen Bildungssystems dergestalt benachteiligt werden, daß sie eine merklich geringere Chance haben, einen hohen Bildungsabschluß zu erreichen als der Durchschnitt gleichaltriger Kinder.

2 Theorie und Konzepte

2.1 Niedrigeinkommensgruppen in einer Wohlstandsgesellschaft

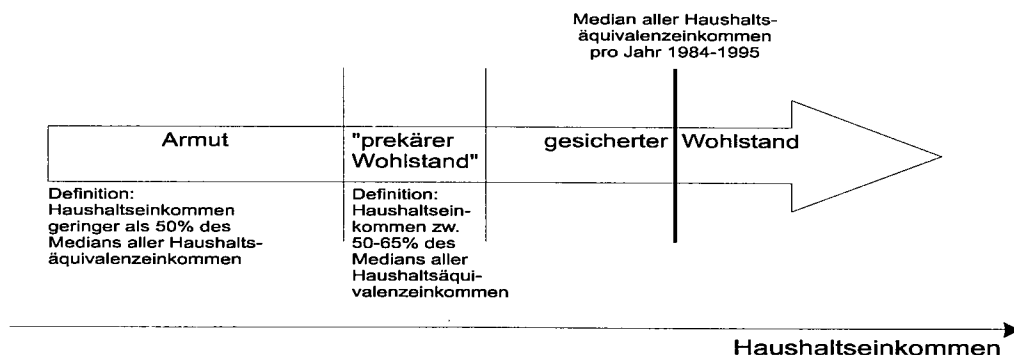
Niedrigeinkommensgruppen abzugrenzen ist ein schwieriges Unterfangen. Sie umfassen diejenigen Personen, die in Armut oder nahe der Armutsgrenze leben. Die statistische Identifizierung erfolgt dabei anhand verschiedener Kennziffern. Zum einen wird häufig die politisch anerkannte Armut, die auch als bekämpfte Armut bezeichnet wird, durch den Sozialhilferegelsatz gemessen. Ferner existieren Begriffsbestimmungen, die versuchen, die mit der Anerkennung des Sozialhilferegelsatzes als Armutsgrenze verbundene Konsequenz zu umgehen, daß eine gewisse Zahl von Personen, die Anspruch auf Sozialhilfe hätten, diesen nicht geltend machen.³ Dies führte zur Entwicklung eines international vergleichbaren Armutsmaßes, das je nach gesellschaftlichem Wohlstandsniveau variiert. Armut bedeutet dann, von einer Lebensweise ausgeschlossen zu sein, die im jeweiligen Land als Minimum eines menschenwürdigen Daseins definiert wird. Damit setzte sich eine neue Sichtweise durch: Armut wird nicht mehr, wie noch in den 60er und 70er Jahren, als marginalisierte Lebenslage einer kleinen Randgruppe verstanden, sondern als ‚relatives Maß‘ des Ausschlusses an der Teilhabe an gesellschaftlichem Wohlstand. Dieses Minimum wird als prozentualer Abstand zum Median des gewichteten durchschnittlichen Haushaltseinkommens eines Landes konzeptualisiert. Als arm gelten demnach Personen, die weniger als 50% des Medians aller jährlich berechneten Haushaltsnettoeinkommen erzielen, gewichtet mit der Anzahl der im Haushalt lebenden Mitglieder. Die Verwendung einer solchen Äquivalenzskala beruht im wesentlichen auf zwei Annahmen: Erstens wird unterstellt, daß die Haushaltsmitglieder ihre individuell erzielten Einkommen in einen gemeinsamen Pool einbringen, demnach keine Vorbehalts-einkommen existieren. In einem umfassenden Sinn wird also davon ausgegangen, daß in Familien ‚geteilt wird‘ und die Mitglieder ‚füreinander da sind‘ sowie jedes im Haushalt lebende Mitglied das gleiche Wohlstandsniveau erreicht. Zweitens liegt dem Berechnungsmodus die Annahme zugrunde, daß bei gemeinsamen Wirtschaften Einsparungen entstehen, der Verbrauch der Mitglieder des Haushaltes folglich gewichtet werden sollte und Kinder im Besonderen geringere Bedürfnisse als Erwachsene haben (vgl. HAUSER/NEUMANN 1992). Durch die Verwendung unterschiedlicher Gewichte pro Kopf der Haushaltsmitglieder wird das erzielte Haushaltsnettoeinkommen zu einem gewichteten Pro-Kopf-Nettoeinkommen: Der Haushaltsvorstand bekommt einen Wert von 1 zugewiesen, jede weitere im Haushalt lebende Person älter als 16 Jahre den Wert 0,8 und jedes jüngere Kind den Wert 0,5. Das damit erreichte Netto-Äquivalenzeinkommen wird als Indikator der Wohlstandsposition einer Person bezeichnet.

Personen und Haushalte in Niedrigeinkommensgruppen sind heute nicht mit den im klassischen Sinne ‚Armen‘ gleichzusetzen. Ein wesentliches Ergebnis der sogenannten dynamischen Armutsforschung besagt, daß Armut häufig ein temporäres Phänomen ist, sich also eine beträchtliche Anzahl von Personen für einen relativ kurzen Zeitraum in als arm geltenden Lebenslagen aufhält. So wurde beispielsweise für den Beginn der 90er Jahre nachgewiesen, daß der Anteil derjenigen, die den Status der Armut nach einem Jahr wieder verlassen, ca. 42% und nach weiteren vier Jahren nochmals ca. 50% beträgt (vgl. KRAUSE 1994, S. 193; HABICH/HEADLEY/KRAUSE 1991, S. 495). Nach ungefähr acht bis neun Jahren haben also mehr als 90% die als arm zu bezeichnende Einkommenslage wieder verlassen. Zu ver-

gleichbaren Ergebnissen kommt eine lokale Armutsstudie: LEIBFRIED/LEISERING (vgl. 1995, S. 80) weisen darauf hin, daß 64% der Sozialhilfeempfänger in Bremen nur in einem Zeitraum von ein bis drei Jahren Sozialhilfe bezogen. Nur die wenigsten Familien waren kontinuierlich länger als fünf Jahre arm. Auch im Datenreport 1997 werden ähnliche Befunde berichtet. In den Jahren 1984 bis 1989 galten in Westdeutschland ca. 27% der Bevölkerung als arm, in den Jahren 1990 bis 1995 waren dies ca. 23%. Davon war aber der größere Teil nur ein oder zwei Jahre arm: in den 80er Jahren waren dies ca. 62% und in den 90er Jahren ca. 58%. Dauerhaft arm hingegen war nur ein kleiner Teil der Bevölkerung, jeweils ca. 17% (STATISTISCHES BUNDESAMT 1997, S. 521).

Die Mobilität aus Niedrigeinkommenslagen heraus bedeutet aber für viele Haushalte keinen wesentlichen Einkommensanstieg in eine gesicherte Wohlstandsposition. Vielmehr zeigen Mobilitätsstudien, daß Sprünge über mehrere Einkommensgruppen nur äußerst selten zu beobachten sind (vgl. FEATHERMAN/SELBEE 1988, MÜLLER/FRICK 1997). Wenn Familien und deren Kinder die Gruppe der Armen verlassen, so steigt ihr Einkommen häufig nur geringfügig an. Ein ‚Aufstieg‘ vollzieht sich oftmals nur in finanziell prekäre Bereiche, in denen ein permanentes Abstiegsrisiko bestehenbleibt. Dies ist auch daran ablesbar, daß gerade die Bevölkerungsgruppe, die ein Einkommen geringfügig über der Armutsgrenze aufweist, seit den 80er Jahren quantitativ stark zugenommen hat (vgl. BIEBACK/MILZ 1995). Setzt man eine relative Einkommensgrenze bei 60 oder 65% und nicht bei 50%, so steigt der als arm zu bezeichnende Bevölkerungsanteil um mehr als das Doppelte an (vgl. MCFATE/SMEEDING/RAINWATER 1995; HÜBINGER 1996; HAUSER 1999, S. 141). Deshalb ist es sinnvoll, nicht nur Armuts-, sondern auch ‚prekäre Wohndlagen‘ zu berücksichtigen, in welchen nur geringfügig mehr als 50% des durchschnittlichen Äquivalenzeinkommens zur Verfügung stehen. Schaubild 1 verdeutlicht diese Einkommensschwellen.

Schaubild 1: Definition von Armut, prekären und gesicherten Einkommenslagen



Niedrigeinkommensgruppen setzen sich demnach zusammen aus zeitlich befristet in Armut und nahe der Armutsgrenze lebenden Personen. „Die Fluktuation nimmt zu, Armut scheint sich zum Kopfbahnhof der Wohlstandsgesellschaft zu entwickeln: Viele kommen erstmalig oder auch wiederholt an, einige schaffen es aber auch, einen Zug zu erwischen,

der sie wieder hinausbringt. Jedoch: So richtig dieses Bild auch sein mag und so sehr es für eine Individualisierung der Armut spricht: Armut ist kein Zwischenspiel, welches sich kurzfristig störend in das Leben einschleicht und schnell wieder verschwindet. Sie ist keine Mal-eben-Sozialhilfe“ (DIETZ 1997, S. 18). Eine Analyse der sozio-strukturellen und bildungsspezifischen Merkmale der Niedrigeinkommensbezieher zeigt ein Merkmalsprofil dieser beiden Gruppen, das sich deutlich von demjenigen der in gesicherten Einkommenslagen lebenden Personen abhebt (vgl. Tabelle 1).

Tabelle 1: Merkmale von Personen, die in Armut, prekären oder gesicherten Einkommensgruppen leben. Ausgewählte Beispiele.

	Armut	prekäre Einkommenslage	gesicherte Einkommenslage
Durchschnittliches Haushaltseinkommen	2162.– DM	3063.– DM	4666.– DM
Durchschnittliches Äquivalenzeinkommen	472.– DM	890.– DM	1583.– DM
Familienstand	verheiratet, häufig auch getrennt od. geschieden	verheiratet	verheiratet
Durchschnittliche Kinderzahl	2,5	2,5	2
Schulbildung Vater	Kein Abschluß (30%) Hauptschule (50%) Realschule (12%)	Kein Abschluß (30%) Hauptschule (58%)	Hauptschule (42%) Realschule (22%) Abitur (22%)
Schulbildung Mutter	Kein Abschluß (37%) Hauptschule (42%) Realschule (15%)	Kein Abschluß (34%) Hauptschule (53%)	Hauptschule (43%) Realschule (28%) Abitur (14%)
Berufliche Bildung Vater	Keine (54%) Berufsbildung (42%)	Keine (44%) Berufsbildung (54%)	Berufsbildung (63%) Hochschule (10%)
Berufliche Bildung Mutter	Vorwiegend keine (70%) Berufsbildung (28%)	Keine (55%) Berufsbildung (44%)	Überwiegend Berufsbildung (57%) Hochschule (8%)
Beruf Vater	Handlanger, Maurer, Friseur, Drucker, Photolaborant, Tätige Inhaber (Handel)	Raumpfleger, Landwirt, Verputzer, Dachdecker, Metallarbeiter, Gastwirt, Chemiewerker	Motorfahrzeugfahrer, Techniker (Maschinen, Chemie, Elektro), Gymnasial-/Fachlehrer
Beruf Mutter	ungelernte Handarbeiten, Raumpflegerin, Verkäuferin, Dienstleistungsberufe	Raumpflegerin, Haushaltsgehilfin, Dienstleistungsberufe	Verkäuferin, Raumpflegerin, Kassiererin, Datatypistin, Empfangsbürokraft

Quelle: SOEP, Wellen 1-12, eigene Berechnungen

Parallel zu der merklich besseren Einkommenssituation der in gesichertem Wohlstand Lebenden fällt vor allem deren höhere Schul- und Berufsbildung auf. Aber auch der in den letzten Jahren immer wieder herausgestellte Befund, daß Familienmerkmale, vornehmlich eine Scheidung oder Trennung oder die Anzahl der in einer Familie lebenden Kinder, für ein Leben unter der Armutsschwelle maßgeblich sind, geht aus dieser Darstellung hervor. Es kann der Schluß gezogen werden, daß Familien, die in prekärem Wohlstand leben, prinzipiell armutsbedroht sind und sich ihre Lebenslage nicht wesentlich von denen unterscheidet, die in Armut leben (vgl. HÜBINGER 1996, S. 222). Dies gilt

nicht nur in bezug auf objektive Faktoren, etwa unsichere und stark konjunkturabhängige Arbeitsplätze, sondern auch hinsichtlich der subjektiven Wahrnehmung und des Umgangs mit dieser Situation (vgl. BECKER/NIETFELD 1999, LAUTERBACH/LANGE 1998).

2.2 Zur Situation von Kindern: Betroffenheit von prekären Einkommenslagen und kurzfristige Konsequenzen

2.2.1 Betroffenheit

Wie stellt sich die Situation der Kinder dar? Betrachtet man die Altersstruktur der in Armut lebenden Sozialhilfeempfänger, so offenbart sich eine markante Entwicklung: War zu Beginn der 70er Jahre das Armutsrisiko von Kindern unter sieben Jahren nur halb so groß wie dasjenige der über 65jährigen, so hatte sich 1990 der Anteil der Kinder unter sieben Jahren, die Sozialhilfe bezogen, gegenüber den über 65jährigen mehr als verdreifacht. Bekämpfte Armut hat sich also vorrangig auf Familien mit Kindern verlagert (vgl. HAUSER/NEUMANN 1992). Manche Autoren sprechen beispielsweise von einer Million Kindern, die bei uns unter der Armutsschwelle leben (vgl. KLOCKE/HURRELMANN 1998, S. 43). Die Kinderarmutsquote gibt nun statistisch den Anteil der Kinder unter 18 Jahren in Familien an, die unter der Armutsgrenze leben. Die so berechnete Quote für die Bundesrepublik liegt mit ca. 7% im europäischen Mittelfeld (vgl. WEICK 1999). Differentielle Befunde nach Familienstrukturen belegen, daß besonders Kinder aus Einelternfamilien ein hohes Armutsrisiko aufweisen. So wurde in den alten Bundesländern für die Jahre 1988/90 und 1994 nachgewiesen, daß jeweils ein Drittel der Kinder zu beiden Zeitpunkten aus diesen Familien in Armut leben. In den neuen Bundesländern hingegen stieg der Anteil um mehr als 100%, von 13% im Jahre 1990 auf 29% im Jahre 1994. Hingegen befinden sich Kinder in Familien mit beiden Eltern deutlich seltener in Armutslagen (vgl. JOOS 1998, S. 132). Eine zweite ‚Risikogruppe‘ stellen Kinder aus kinderreichen Familien dar – in den alten und den neuen Bundesländern gleichermaßen: Jedes zweite Kind, das in Familien mit zwei oder mehr Geschwistern lebt, befindet sich unter der Armutsgrenze (vgl. JOOS/MEYER 1998, S. 30; WEICK 1996, S. 3). Wird in diesen Familien zusätzlich der Haupternährer zeitweise arbeitslos, so bedeutet dies einen zusätzlichen Einschnitt (vgl. BIELIGK 1996, S. 19ff.). Betrachtet man ferner Familien in prekären Einkommenslagen, so nimmt der Anteil der Kinder, die in finanziell eher ungünstigen Lebensbedingungen aufwachsen, nochmals zu.

2.2.2 Die Konsequenzen

Die Konsequenzen eingeschränkter ökonomischer Ressourcen betreffen Familien als Systeme und führen dort zu unterschiedlichen Anpassungsreaktionen der Einzelpersonen, welche kurz- oder langfristige Konsequenzen nach sich ziehen. Zu den kurzfristigen gehören im wesentlichen negative Auswirkungen auf die Gesundheit, das Selbstbild und Wohlbefinden sowie die Einschränkung der Entwicklung von Kompetenz, zu den langfristigen zählen vornehmlich die Folgen für den Bildungsverlauf und damit die Chancen am gesellschaftlichen Wohlstand zu partizipieren.

Gesundheit. Am augenfälligsten sind Beeinträchtigungen der physischen Gesundheit. Daten des Gesundheitssurveys bei Kindern und Jugendlichen im Alter von 11 bis 16 Jahren belegen, daß diejenigen 5%, die zur untersten Gruppe der sozioökonomischen Lage

gehören, häufiger über Kopfschmerzen klagen, sich öfter unwohl fühlen und ihren Gesundheitszustand schlechter einschätzen als Gruppen mit besseren sozioökonomischen Ausgangsvoraussetzungen (vgl. KLOCKE 1996). Zum einen dürfte das Ernährungsverhalten eine Rolle spielen: Die niedrigere Qualität der Ernährung, wie etwa weniger Obst und Vollkornbrot, hingegen mehr Chips und Pommes Frites ist der Gesundheit unmittelbar abträglich. Zum anderen sind mehrere Verhaltensaspekte auffallend. Zu den direkt gesundheitsbezogenen Verhaltenseinschränkungen, wie beispielsweise seltener die Zähne zu putzen, kommen indirekte hinzu. So führt das geringere Ausmaß an sportlicher Betätigung (verglichen mit den sozio-ökonomisch bessergestellten Kindern und Jugendlichen) nicht nur unmittelbar zu Einschränkungen im Wohlbefinden, sondern ist auch mit Blick auf den weiteren Lebensverlauf dieser Kinder negativ zu bewerten. Wird dann noch bedacht, daß der Sport zu einem der wichtigsten Aktivitätsfelder moderner Kindheit geworden ist (vgl. BÜCHNER/FUHS 1998), wird das Ausmaß an möglicher Beeinträchtigung in doppelter Hinsicht deutlich. Diese Kinder verfügen zudem über auffallend geringere Sozialkontakte.

Selbstbild und Wohlbefinden. Soziale Vergleiche und Selbsteinordnungen anhand nicht mehr verfügbarer Konsum- sowie Statusgüter führen häufig zu Beeinträchtigungen des Selbstwertgefühls, die ihrerseits weitere negative Prozesse in Gang setzen. Entsprechende Belege führen RÖSSEL/BERTZ/SIEBERT (1998, S. 92) anhand der Analyse von Schüleraufträgen an. So schreibt beispielsweise ein Kind: „Man hat Angst, nicht mehr dazuzugehören, wenn man nicht eine Levis oder einen Homeboy Pulli trägt, dabei sind solche Sachen gar nicht wichtig, aber da jeder das Zeug anhat, will man es natürlich auch.“ Neben dem geringeren Selbstwertgefühl kommt es zusätzlich zu einer negativen Einfärbung der Zukunftsperspektiven (vgl. MANSEL/BRINKHOFF 1998).

Kompetenz. Nachgewiesen werden konnten ferner Nachteile in bezug auf die Entwicklung der kognitiven und sozialen Kompetenz der Kinder. Sie resultieren u.a. daraus, daß die in der Familie als Sozialisationsumwelt zur Verfügung gestellten Anregungspotentiale in physischer als auch sozialer Hinsicht markante Einbußen erfahren. Neben der offensichtlichen Beeinträchtigung bei der Bereitstellung von angemessenen Lernmaterialien und Spielzeug sowie bei der gemeinsamen Teilnahme an kulturellen Aktivitäten sind zusätzliche psychische Folgen im familiären Rollen- und Zeithaushalt zu vermuten. Diese schlagen sich in elterlichen Reaktionen nieder, die von der Ebene gestörter Paarbeziehungen auf die Erziehung übergreifen und etwa in inkonsistente Erziehungsstile einmünden (vgl. HERLTH/BÖCKER/OSSYSEK 1995). Ferner belegen mehrere amerikanische Längsschnittstudien signifikante Einbußen in standardisierten Tests der allgemeinen Intelligenz, der Sprachfähigkeit und der Schulleistungen. Dabei erwies sich vor allem die Dauer der Armut als bedeutsamer Faktor für das Ausmaß der kognitiven Defizite (vgl. BROOKS-GUNN/DUNCAN 1997, S. 61).

2.3 Bildungsentscheidungen in Familien in Abhängigkeit von der sozioökonomischen Lage und der institutionellen Struktur des Bildungssystemes

Bereits in zahlreichen Studien sind soziale Unterschiede der Bildungsbeteiligung untersucht und auch bestätigt worden (vgl. MÜLLER/HAUN 1994, MÜLLER 1994). In jüngster

Zeit werden nun diese klassischen Themen der sozialen Ungleichheitsforschung zunehmend häufiger mit den Befunden zur Armutsbetroffenheit der Kinder verbunden: Dies geschieht durch die Betrachtung von Bildungsverläufen bzw. von Schullaufbahnen. Für einen solchen Zugang spricht zum einen, daß gerade die Existenz unterschiedlicher Schultypen und die nur nach dem Erreichen bestimmter Klassenstufen möglichen Wechsel von besonderer Aussagekraft hinsichtlich sozialer Selektionsprozesse sind. Ein weiteres Argument dafür, Bildungsverläufe alternativ zu erreichten Bildungsqualifikationen zu betrachten, besteht darin, daß die Zahl der Wechsel zwischen den Schularten zugenommen hat. So nahm der Anteil der Personen, die mindestens zwei Schularten nach der Grundschule besuchten, von 4,3% des Geburtsjahrganges 1919-21 auf 13,7% der Kohorte 1959-61 zu (vgl. HENZ/MAAS 1995, S. 610). Dies heißt jedoch nicht, daß der Zusammenhang zwischen der Schulart nach dem Wechsel in die Sekundarstufe I und dem schulischen Bildungsabschluß generell schwächer wurde – mit Ausnahme der Hauptschule. Für die Realschule und das Gymnasium hingegen ist er gegenüber den 60er und 70er Jahren stärker geworden (vgl. KRAIS 1996).

Die Wahl des weiterführenden Schultyps nach der Grundschule ist die erste in einer Kette von Bildungsentscheidungen, die vornehmlich die Eltern, unter Berücksichtigung der Empfehlungen der Lehrer und der Vorstellungen der Kinder, fällen. Bildungsentscheidungen werden im Wesentlichen durch das Zusammenspiel gesellschaftlich geprägter Bildungsaspirationen und einer Antizipation möglicher langfristig entstehender finanzieller Kosten der jeweiligen Schullaufbahnen getroffen. Die Bildungsaspirationen als eine Komponente der Bildungsentscheidungen sind derzeit stark davon geprägt, daß in breiten Schichten der Bevölkerung, aus Gründen der für das Kind gewünschten möglichst guten Ausgangsposition im beruflichen Feld, prinzipiell hochwertige Bildungsabschlüsse angestrebt werden. Hinzu kommt das Motiv, über den Bildungserfolg und den späteren beruflichen Erfolg der Kinder soziale Anerkennung zu erreichen (vgl. BECKER/NIETFELD 1999, S. 60ff.). Die Bildungsaspirationen müssen mit den verfügbaren Ressourcen der Familien in Einklang gebracht werden. Einkommensverluste nehmen dann Einfluß auf Bildungsentscheidungen. So konnte BACHER (vgl. 1997) mit Daten des österreichischen Kindersurveys zeigen, daß von Einkommensarmut gefährdete Kinder, bei Kontrolle anderer Einflußfaktoren, eine signifikant höhere Sonderschulquote und eine signifikant geringere Übergangsquote in das Gymnasium aufweisen. Anhand einer regionalen Stichprobe für Bayern belegt SCHLEMMER (vgl. 1998) ebenfalls eine Verminderung der Chance, auf das Gymnasium überzutreten, wenn Einkommensrestriktionen in Familien mit Kindern vorliegen.

Im folgenden geht es daher um die Bildungsverläufe von Kindern und Jugendlichen und die Konsequenzen auftretender Armutsphasen beim Wechsel in die Sekundarstufe I und II. Beginnen werden wir mit der Betrachtung des Schulsystems. Charakteristisch für das mehrgliedrige Bildungssystem der Bundesrepublik Deutschland ist die klare, nach Anforderungen gestaffelte Struktur der Bildungsgänge bei gleichzeitiger extremer Strukturierung (vgl. HAMILTON/HURRELMANN 1993, SHAVIT/MÜLLER 1998). Durch die getrennten Lehrpläne, die unterschiedlichen Schulkulturen sowie die bereits sehr früh einsetzenden unterschiedlichen Leistungsniveaus, in Verbindung mit den zu erbringenden Zertifikaten, wirkt das System äußerst hermetisch: Zeugnisse und Zertifikate gelten als Voraussetzung für den Eintritt in eine neue Stufe. Dadurch ist es kaum möglich, ohne großen Aufwand zwischen diesen Schultypen zu wechseln. Ähnlich verhält es sich bei der Wahl eines Ausbildungsberufs. So ist es schwierig, innerhalb des dualen Systems der

Berufsbildung während der Lehrzeit in eine andere Lehre in einem verwandten Beruf zu wechseln. Nur durch die Beendigung des ersten Lehrberufes kann formal korrekt eine zweite Lehre begonnen werden. Das gleiche gilt für Schulabgänger ohne Abschlußzeugnis.

Der Logik der Organisation des Schulsystems folgend müssen mehrmals zu bestimmten Übergängen im Bildungsverlauf des Kindes Entscheidungen über die angestrebte Bildungsqualifikation getroffen werden, so daß die letztendlich erworbene als ein kumulatives Resultat mehrerer Übergänge anzusehen ist. Bereits im Alter von zehn bis zwölf Jahren des Kindes, beim Wechsel von der Grundschule auf die Sekundarstufe I, müssen Eltern zum ersten Mal überlegen, welchen Schultyp ihr Kind in den nächsten Jahren besuchen soll. Beim Wechsel in den Sekundarbereich II steht dann eine weitere Weichenstellung an (vgl. ARBEITSGRUPPE BILDUNGSBERICHT 1990, S. 17; HENZ/MAAS 1995). Der Hauptschulabschluß eröffnet wenige und schwierig umzusetzende Möglichkeiten, zu einem späteren Zeitpunkt eine Fachschulausbildung, mittlere Beamtenlaufbahn oder ein Studium anzuschließen. Anders ausgedrückt: Mit dem Übergang auf die Hauptschule im Alter von ca. zehn bis zwölf Jahren des Kindes wird der berufliche Lebensweg weitgehend vorgezeichnet. Mit dem Übergang auf die Realschule oder das Gymnasium öffnet sich hingegen ein Spektrum von vielfältigeren Optionen. Forschungen haben gezeigt, daß Einkommensverluste in Familien dazu führen, daß langfristige Bildungsverläufe der Kinder, beispielhaft der Weg zum Abitur mit einem eventuell anschließenden Studium, zugunsten frühzeitiger Bildungsabschlüsse mit einer anschließenden Erwerbstätigkeit aufgegeben werden. Dies trifft vor allem auf Familien mit niedrigen Bildungsressourcen zu (vgl. WALPER 1988, 1997). Aus den bisherigen Ausführungen lassen sich drei Argumentationslinien ableiten, die für die Analyse des Zusammenhanges von ökonomischer Deprivation in Familien und der daraus folgenden Konsequenzen für die Kinder bedeutsam sind:

Erstens ist davon auszugehen, daß sich nicht nur Benachteiligungen für Kinder, die in Armut leben, ergeben, sondern auch für jene, deren Eltern sich in ‚prekären finanziellen Lebenslagen‘ befinden. Diese Familien zeichnen sich wesentlich durch ein sorgenbelastetes Familienklima aus, das durch ein permanent bestehendes Abstiegsrisiko in eine von Armut gekennzeichnete Lebenslage entsteht. Diese durch große Unsicherheiten gekennzeichnete Situation wird sich negativ auf die Kinder auswirken. Deren Eltern verfügen häufig über nur geringe Möglichkeiten, Streß effektiv zu bewältigen, so daß anstehende Bildungsentscheidungen kaum hinreichend langfristig geplant werden können (vgl. WALPER 1988, S. 258).

Zweitens ist zu überprüfen, ob sich die Dauer von Armutsphasen negativ auf den gesamten Schulverlauf auswirkt, oder ob sich, bedingt durch die Organisation des deutschen Schul- und Ausbildungssystems, insbesondere das zeitliche Zusammentreffen von Armutsphasen mit den Wechseln auf weiterführende Schulen negativ auswirkt. Dies ist deshalb von besonderer Relevanz, da jüngere Befunde zur differentiellen Auswirkung der Dauer von Armutsphasen heterogen sind. So wird zwar in amerikanischen Untersuchungen immer wieder darauf verwiesen, daß mit zunehmender Dauer von Armutsphasen die negativen Konsequenzen für Kinder nachhaltiger werden (vgl. MCLEOD/SHANAHAN 1993, S. 360; DUNCAN/BROOKS-GUNN/KLEBANOV 1994, DUNCAN u.a. 1998, BUHR 1998). Die Befunde für Deutschland weisen jedoch darauf hin, daß Armutsphasen häufig relativ kurz sind, wenngleich die Wahrscheinlichkeit des Wechsels in gesicherte Einkommenslagen gering ist (vgl. NÜBEL 1998). Wir vermuten daher, daß nicht die Dauer,

sondern das Zusammentreffen der Übergänge in die Sekundarstufe I oder II mit der elterlichen Armutslage den gewichtigeren Faktor darstellt. Hingegen wird in Ländern, in denen ein einheitliches Schulsystem bis beispielsweise zur 10. Klasse besteht, die Dauer der Armut von entscheidenderem Gewicht sein. Die Institution des schulischen Bildungswesens erzeugt eine Eigengesetzlichkeit von Verläufen, die zum einen ausschließt, daß biographische Entscheidungen beliebig zu bestimmten Zeitpunkten getroffen werden können. Zum andern bewirkten sie, daß einmal getroffene Entscheidungen nur mit großen individuellen Anstrengungen revidiert werden können. KRAIS (vgl. 1996) stellt etwa für die jüngste Entwicklung fest, daß die ‚Haltekraft‘ des Gymnasiums gegenüber den 60er und 70er Jahren noch zugenommen hat. Das heißt aber im Gegenzug: Wenn der Übergang auf die weiterführende Schule nicht realisiert wird, ergeben sich starke nachteilige Effekte auf die weitere Bildungskarriere, völlig unabhängig von den tatsächlich vorhandenen kognitiven Fähigkeiten.

In bezug auf eine Gewichtung der Übergänge in den Sekundarbereich I oder II ist es plausibel anzunehmen, daß aufgrund der am Ende der vierten Schulklasse oder der Orientierungsstufe erfolgenden Gliederung in ein dreigliedriges Schulsystem der Übergang in die Sekundarstufe I von besonderer Prägekraft ist. Für Kinder, deren Eltern zu diesem Zeitraum Niedrigeinkommensbezieher sind, ist die Auswirkung dieser Lebenslage langfristig besonders negativ. Der Wechsel in die Sekundarstufe II hingegen ist durch die bereits erfolgte Selektion an der Sekundarstufe I und durch das zunehmende Gewicht des Jugendlichen an innerfamiliären Bildungsentscheidungen weniger bedeutsam. Denn schließlich sind die zeitlichen Konsequenzen der Bildungsentscheidungen an der ersten Schwelle von größerer Tragweite als diejenigen an der zweiten Schwelle. Beim ersten Übergang wird über eine Bildungsdauer von mindestens weiteren sechs Schuljahren entschieden, beim zweiten Übergang hingegen betrifft diese nur drei Jahre. Zusammenfassend gilt also, daß im bundesdeutschen dreigliedrigen Bildungssystem dem Übergang in den Sekundarbereich I entscheidende Bedeutung zukommt. Kinder, die im Alter von ca. zehn Jahren auf die Hauptschule wechseln, haben im weiteren Schul- und Berufsverlauf in bezug auf einen schulischen und anschließenden beruflichen Bildungsaufstieg ausgeprägte, durch die Organisation des mehrgliedrigen Bildungswesen institutionalisierte, Hürden zu überwinden.

Drittens ist zu fragen, ob sich die durch Armut und prekäre Einkommenslage entstandene Benachteiligung geschlechtsspezifisch auswirkt. Werden traditionelle Rollenvorstellungen in schwierigen Lebenssituationen reaktiviert (vgl. ELDER 1974)? Streben Mädchen sichere berufliche Bildungswege an und weitaus weniger eine höhere, beispielsweise universitäre Ausbildung? Wählen Mädchen in geringerem Maße eine universitäre Ausbildung, da die Möglichkeit über den Heiratsmarkt doch noch aufzusteigen, für sie relativ groß ist?

Auf der Basis der mittlerweile kaum noch zu überblickenden Literatur zu geschlechtsspezifischen Sozialisations- und Lebensplanungsprozessen bietet sich zur Beantwortung dieser Fragen ein widersprüchliches Bild: Auf der einen Seite ist es nicht von der Hand zu weisen, daß Mädchen, die noch in den 60er Jahren in das Diktum des ‚katholischen Arbeitermädchens vom Lande‘ gefaßt wurden, auf einer generellen Ebene Bildungsbenachteiligungen kompensiert haben. Auf der anderen Seite ist aber auch bekannt, daß die Umsetzung von formal gleichen Bildungstiteln in ‚Stelle und Macht‘ den Männern immer noch besser gelingt. Häufig sind für diese selektive Umsetzung von Fähigkeiten subjektive Deutungsmuster und Lebensplanungen entscheidend. Eltern, so der Befund der Ju-

gendforscher, sind häufig kompetente Berater in existentiellen Fragen, mit denen sich die jugendlichen Kinder immer noch häufig an sie wenden (vgl. FEND 1998). In einer sowohl quantitativ als auch qualitativ ausgerichteten Untersuchung gaben jeweils rund 80% der befragten Töchter und deren Eltern an, daß sie im Berufswahlprozeß wichtig bzw. sehr wichtig sind (vgl. HOOSE/VORHOLT 1997, S. 35). Wenn man sich nun genauer die Berufswahlkriterien der Eltern von Töchtern ansieht, so zeigt sich, daß diese für ihre Töchter Berufe wünschen, „... die unabhängige, risikolose und befriedigende Möglichkeiten der Existenzsicherung bieten“ (HOOSE/VORHOLT 1997, S. 38). An erster Stelle steht mithin häufig das Kriterium der sicheren Beschäftigung und deutlich weniger ausgeprägt dasjenige der hohen beruflichen Qualifikation.

Familien, die in Armut oder prekärem Wohlstand leben, werden darauf bedacht sein, daß Mädchen eine niedrige oder mittlere Schulausbildung mit anschließender Berufsausbildung absolvieren: Eine mögliche schulische Höherqualifikation durch Erreichen der allgemeinen Hochschulreife verliert an Bedeutung und die Sicherheit spendende und finanziell existenzsichernde Berufswahl gewinnt an Bedeutung. So sind es gerade Väter, die häufig dafür plädieren, daß eine mittlere Schul- und Berufsqualifikation für Töchter ausreicht, um „einerseits die Zeit bis zur Heirat zu überbrücken, andererseits einem gebildeten Ehemann intellektuell gerecht zu werden und im Falle eines zu geringen Verdienstes im Notfall zeitweise mitverdienen zu können“ (RODAX/RODAX 1996, S. 170). Für die Berufswahl von Jungen hingegen spielen unseres Erachtens solche Überlegungen eine geringere Rolle. Die Ausbildung der Jungen wird ‚ernster‘ genommen und auch stärker unterstützt als die von Mädchen und damit auch weniger von einer Belastungssituation berührt.

3 Datenbasis und Methoden

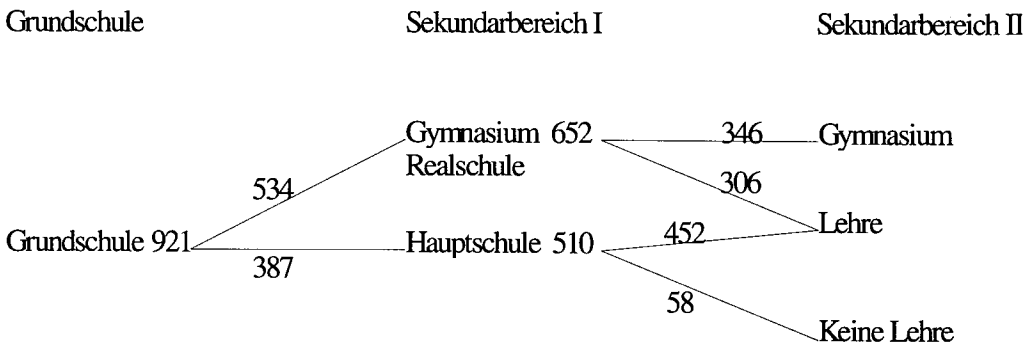
Die Datenbasis zur Überprüfung des Modellansatzes bildet das Sozio-ökonomische Panel (SCHUPP/WAGNER 1991, RENDTEL 1995). In der alten Bundesrepublik wurden seit 1984 Informationen über Personen, private Haushalte und Familien gesammelt. Die Stichprobe umfaßte 1984 insgesamt 12.290 Befragungspersonen – älter als 16 Jahre –, die in 5.921 Haushalten lebten.⁴ Die Paneluntersuchung ist so angelegt, daß seit 1984 in jedem darauffolgenden Jahr eine weitere Erhebung stattfindet. Der Datensatz wurde für die hier vorgenommenen Untersuchungen so aufbereitet, daß die Kinder, unabhängig von den Eltern oder dem zugehörigen Haushalt, als eigenständige Untersuchungspersonen betrachtet wurden und deren kinspezifische Bildungsverläufe nachgezeichnet werden konnten.⁵ Die Grundgesamtheit für die Untersuchung bilden diejenigen Kinder, die zwischen 1985 und 1995 den Wechsel in den Sekundarbereich I oder II vollzogen. Es sind also diejenigen Kinder, die von der Grundschule auf die Haupt- oder Realschule, das Gymnasium oder die Integrierte Gesamtschule wechselten, die Hauptschule beendeten und eine oder keine Lehre aufnahmen sowie diejenigen, die nach dem Abschluß der 10. Realschul- oder Gymnasiums-klasse vor der Wahl standen, eine oder keine Lehre zu beginnen, oder auf die gymnasiale Oberstufe zu wechseln und das Abitur anzustreben. Für den Übergang in den Sekundarbereich I galt es zu berücksichtigen, daß Kinder auch nach der vierten Grundschulklasse aufgrund der, in den meisten Bundesländern mit Ausnahme Bayerns und Baden-Württembergs, geltenden Orientierungsstufe bis zur sechsten Klasse in eine

weiterführende Schule wechseln können.⁶ Zudem wurde die allgemeine Schulstufe der Gesamtschule soweit möglich in eine für die Analyse aussagekräftige Einteilung in Haupt-, Realschule oder Gymnasium umkodiert.

Mit dem Datensatz des Sozio-ökonomischen Panels können selbstverständlich nur Schullaufbahnen rekonstruiert sowie wichtige darauf einflußnehmende Faktoren modelliert werden. Hingegen müßte eine vollständige Analyse der Entstehung von Schullaufbahnen die Überlegungen der Eltern, die Noten des Schülers, die Lehrerempfehlungen für den Schultyp beim Wechsel sowie die länderspezifischen Eigenarten der Organisation der Übergangsphasen in die Sekundarstufe I und II berücksichtigen. Angesichts der Forschungslage und der Repräsentativität des Sozio-ökonomischen Panels erscheint es trotzdem angemessen, für die 80er und 90er Jahre auf dieses Datenmaterial zurückzugreifen.⁷

Für den ersten Wechsel von der Grundschule in den Sekundarbereich I konnten unter Vernachlässigung der Sonderschüler somit 1.174 Kinder mit Angaben zu der gewählten Schulart identifiziert werden. Durch fehlende Angaben reduzierte sich die Fallzahl für die analytischen Modelle auf 921 Schüler. Von diesen Kindern besuchten 387 die Hauptschule, während 250 in die Realschule und 284 ins Gymnasium wechselten. In Bezug auf den zweiten Wechsel nach dem Erreichen von 10 Klassenstufen auf die gymnasiale Oberstufe, in das duale Ausbildungssystem oder eine Erwerbstätigkeit standen Daten von 1.162 Schülern und Schülerinnen mit Angaben über ihre Schultypen im Sekundarbereich I zur Verfügung. Darunter befanden sich 510 Hauptschüler, 357 Realschüler und 311 Gymnasiasten. Das Schaubild 2 verdeutlicht die Fallzahlen.

Schaubild 2



Der interessierende Sachverhalt des Überganges in weiterführende Bildungsstufen wurde mehrfach analysiert. Erstens durch den Wechsel von der Grundschule auf eine weiterführende Schule, zweitens durch die Aufnahme einer Lehre nach dem Verlassen der Hauptschule und schließlich drittens durch den Übergang zum Abitur nach dem Beenden der 10. Klasse der Realschule oder des Gymnasiums, die zu diesem Zeitpunkt mit dem Zertifikat 'mittlere Reife' hätten verlassen werden können. Alle Übergänge mußten in den Jahren 1985 bis 1995 erfolgen.

Die Definition von 'objektiven Armutslagen' und 'prekären Lebenslagen' erfolgte anhand des Standards der OECD. Als arm gelten demnach Familien, die weniger als 50% des Nettoäquivalenzeinkommens zur Verfügung haben; als in „prekärem Wohlstand“ lebend diejenigen mit 50 und 65% des Nettoäquivalenzeinkommens. Die Tabelle 2 gibt eine Übersicht über die jeweiligen Einkommen.

Tabelle 2: Nettoäquivalenzeinkommen (NEK) für die Jahre 1984 bis 1995
(DM-Angaben, gerundet)

Jahr	1984	1985	1986	1987	1988	1989	1990	1991	1992	1993	1994	1995
NEK	1111	1179	1250	1296	1324	1389	1471	1538	1611	1700	1731	1778
50% NEK	555	589	625	648	662	694	735	769	805	850	865,5	889
65% NEK	722	766	812	842	860	902	956	999	1047	1105	1125	1155

Quelle: Sozio-ökonomisches Panel, Welle (1-12), 1984-1995, eigene Berechnungen

Beispielsweise werden Kinder, die 1990 in Familien lebten, deren Einkommen unter 735.– DM lag, als arm bezeichnet; Kinder, deren Eltern 1990 ein Einkommen zwischen 735.– DM und 956.– DM zur Verfügung hatten, sind in prekären Einkommenslagen gewesen.

Als statistisches Analysemodell werden neben deskriptiven Auswertungen drei binäre Logitmodelle mit den abhängigen Variablen des Schultypwechsels vorgestellt (vgl. ARMINGER 1983, KÜHNEL/JAGODZINSKI/TERWEY 1989; URBAN 1990, 1993). Zur Interpretation der Koeffizienten des hier gewählten Ansatzes ist es von Interesse, die Stärke des Einflusses von Armutslagen und prekären Lebenslagen im Vergleich der einzelnen Modelle zu betrachten. Dazu ist es notwendig, die unstandardisierten Koeffizienten durch die Transformation in Odds Ratios zu standardisieren. Diese sind nun geeignet, die Veränderung der bedingten Wahrscheinlichkeiten für die Realisierung der Bildungsübergänge abzubilden. Damit kann dann die Stärke der einzelnen Schätzer zwischen den drei Modellen verglichen werden. Ein Odds Ratio von 1.0 indiziert, daß die entsprechende X-Variable keinen Einfluß auf das Wahrscheinlichkeitsverhältnis der beiden Alternativen der abhängigen Variable hat. Ein Wert größer als 1.0 indiziert einen positiven und ein Wert kleiner als 1.0 einen negativen Einfluß. Durch die unterschiedliche Skalierung der Wertebereiche der Odds Ratio um seinen neutralen Punkt 1.0 empfiehlt es sich, bei Werten kleiner als 1.0 den Kehrwert zur Vergleichbarkeit aller Koeffizienten anzugeben.

4 Ergebnisse: Einkommensungleichheit im Kindesalter und Muster von Bildungsverläufen

Die Darstellung der empirischen Befunde erfolgt zum einen durch die deskriptive Beschreibung der in Armut oder prekären Lebenslagen lebenden Kinder bei den Übergängen in den Sekundarbereich I und II sowie zum anderen anhand einer statistischen Analyse unter Kontrolle bildungsrelevanter Variablen. Beginnen wir die Analyse mit der Beschreibung des Ausmaßes von Armut und prekären Lebenslagen in den Zeiträumen des Wechsels in eine weiterführende Schule bzw. weiterführende berufliche Ausbildung. Aus Tabelle 3 wird ersichtlich, daß ca. 30 bis 33% der Kinder jeweils beim ersten als auch beim zweiten Wechsel in Armut oder prekärem Wohlstand leben. Betrachten wir hingegen nur den zweiten Wechsel, so differenziert sich das Bild: Von den Hauptschülern befinden sich beim Abgang nur geringfügig mehr als die Hälfte in gesicherten Lebenslagen (55,6%).

Tabelle 3: Kinder, die zwischen 1985 und 1995 in Armut oder prekären Lebenslagen beim Wechsel in den Sekundarbereich I oder II leben (Spaltenprozente)

	Wirtschaftliche Lage exakt zum Zeitpunkt der Wechsel			
	erster Wechsel	Insgesamt	zweiter Wechsel Hauptschule	Realschule/ Gymnasium
Armut	10,3	13,6	20,1	8,4
Prekäre Lebenslage	19,5	19,2	24,3	15,3
Gesicherte Lebenslage	70,2	67,2	55,6	76,3
N	921	1195	527	668

Quelle: Sozio-ökonomisches Panel, Welle (1-12), 1984-1995, eigene Berechnungen

Von denjenigen, die sich in der Realschule oder auf dem Gymnasium befinden und sich entscheiden müssen, ob sie den Weg auf die gymnasiale Oberstufe einschlagen, leben hingegen ca. 80% in gesicherten finanziellen Lagen. Dabei leben ca. 8% in Armut und nahezu doppelt so viele in prekären Lebenslagen. Die Analyse der von Armut und prekärer Wohlstand betroffenen Kinder im Jahre des Wechsels auf eine weiterführende Schule oder in eine berufliche Ausbildung ergibt aber nur ein ungenügendes Bild. Es unterschätzt die Dynamik der sich in finanziell unsicheren Lebenslagen befindenden Familien. Fragt man hingegen nach Zeiträumen, so zeigt sich ein erstaunlicher Befund. Berücksichtigt man beispielsweise den Zeitraum von der Einschulung bis zum Wechsel in den Sekundarbereich I, so folgt (vgl. Tabelle 4), daß nahezu jedes zweite Kind mindestens einmal in Armut oder prekärer Wohlstand lebte (47,1%).

Tabelle 4: Kinder, die zwischen 1985 und 1995 in Armut oder prekären Lebenslagen in Zeiträumen vor und beim Wechsel in den Sekundarbereich I oder II leben

	Wirtschaftliche Lage bestimmter Zeiträume (mind. 1mal aufgetreten)				
	Einschulung bis erster Wechsel	Erster bis zweiter Wechsel: Hauptschule	Erster bis zweiter Wechsel: Realschule/ Gymnasium	Einschulung bis zweiter Wechsel: Hauptschule	Einschulung bis zweiter Wechsel: Realschule/ Gymnasium
Armut I	22,9	37,0	19,2	47,5	24,4
Prekäre Lebenslage II	39,7	52,8	33,1	68,3	41,9
Ungesicherte Lebenslage I+II	47,1	65,5	39,1	76,3	45,6
N	921	527	668	139	217

Quelle: Sozio-ökonomisches Panel, Welle (1-12), 1984-1995, eigene Berechnungen

Betrachten wir in einem zweiten Schritt diejenigen Kinder, die nach dem ersten Übergang auf die Hauptschule wechselten, so steigt der Anteil derjenigen in armen und prekären Positionen auf 65%. Diejenigen hingegen, die nach dem ersten Wechsel in die Realschule oder auf das Gymnasium wechseln, erfahren nur zu knapp 40% eine ungesicherte Lebenslage. Sehen wir uns den gesamten Zehnjahres-Zeitraum von der Einschulung bis zum Verlassen der Hauptschule oder bis zum Wechsel in die gymnasiale Oberstufe an, so deutet sich eine ähnliche Differenzierung an. Während nahezu 80% der Hauptschüler bis zum Verlassen der Schule eine ungesicherte Lebenslage erleben, ist es nicht einmal jeder zweite Schüler auf der Realschule oder dem Gymnasium. Es scheint also eine hohe Se-

lektivität von in ungesicherten Lagen lebenden Kindern und deren Familien bereits beim Übergang in die Sekundarstufe I zu geben. Dies deutet im wesentlichen darauf hin, daß bereits im Alter von zehn Jahren für diejenigen Kinder, die einmal eine ungesicherte Lage erlebten, eine Vorentscheidung in bezug auf ihren gesamten schulischen und beruflichen Bildungsgang getroffen wurde. Legt man die Befunde von KÖHLER (vgl. 1992) zugrunde, so ist die hohe Selektivität des Bildungswesens schon in dieser Lebensphase des Kindes nicht verwunderlich, denn der überwiegende Teil der Schüler, die in die Hauptschule wechseln, stammen aus einem Elternhaus, in dem zu 56% der Vater als Arbeiter ein durchschnittlich niedriges Einkommen erwirtschaftet.

Bisher ist die Frage unbeantwortet geblieben, ob Familien, die in ungesicherten finanziellen Lagen leben, unterschiedliche Entscheidungen in bezug auf den angestrebten Bildungsabschluß von Jungen und Mädchen treffen. Zur Klärung haben wir in Abhängigkeit von der finanziellen Situation des Elternhauses die Übergangswahrscheinlichkeiten, getrennt nach Jungen und Mädchen, auf die im Anschluß an einen Wechsel jeweils niedrigste Bildungsstufe dargestellt. Beispielsweise können Hauptschüler am Ende der 10. Klasse in das duale System wechseln und eine Ausbildung absolvieren oder direkt als ungelernete eine Erwerbstätigkeit beginnen. Schüler, welche die mittlere Reife absolvieren, können sich zwischen dem Weg zur gymnasialen Oberstufe, der Aufnahme einer Lehre oder dem Beginn einer Erwerbstätigkeit als Ungelernte entscheiden. Betrachten wir im folgenden den ersten Wechsel von der Grundschule in den Sekundarbereich I für Jungen (Tabelle 5) und für Mädchen.

Tabelle 5: Übergangswahrscheinlichkeit und Prozentsatzdifferenz beim Wechsel in den Sekundarbereich I und II (Abstromprozente)

	Gesicherte Lebenslage		Prekäre Lebenslage		In Armut lebend	
	Jungen	Mädchen	Jungen	Mädchen	Jungen	Mädchen
Grundschule – Hauptschule	43,9	33,3	58,4	55,7	63,6	80,4
Hauptschule – Keine Lehre	5,6	14,5	11,3	19,2	17,0	19,9
10. Klasse RS/Gym. – Lehre	40,9	49,1	63,0	60,7	44,0	58,1
10. Klasse RS/Gym. – Keine Lehre	2,2	2,1	–	3,6	8,0	3,2

Legende: RS = Realschule, Gym. = Gymnasium

Quelle: Sozio-ökonomisches Panel, Welle (1-12), 1984-1995, eigene Berechnungen

Lesehilfe: Von Jungen, die in Armut leben und sich beim Wechsel von der Grundschule auf die Sekundarstufe I befinden, gehen 63,6% auf die Hauptschule und nur 36,4% besuchen die Realschule oder das Gymnasium (100-63,6). Dies sind 44,8% mehr als bei den Jungen, die in gesicherten finanziellen Lebensverhältnissen leben.

Hier werden erste massive Benachteiligungen, gemessen anhand der Abstromprozente⁸ sichtbar. Während ca. 56% der während der ersten vier Schuljahre in gesicherten Verhältnissen lebenden Jungen in die Realschule oder das Gymnasium wechseln, sind es bei den in Armut lebenden nur 36% (100-63,6). Das entspricht einer Differenz von 45%. Sehen wir uns die Mädchen an, so zeigt sich ein ungemein drastischerer Unterschied: Während bei jenen, die in Elternhäusern mit gesicherten finanziellen Verhältnissen aufwachsen, nur 33% auf die Hauptschule überwechseln, sind es bei denen, die in Armut leben, ca. 80%.

Dies entspricht einem Anstieg um über das 1,5fache. Halten wir an dieser Stelle also eine ungleich stärkere Auswirkung von Armut auf die Bildungskarriere von Mädchen

beim Wechsel in den Sekundarbereich I fest. Aber nicht nur arme Kinder sind benachteiligt: Auch diejenigen, die in prekärem Wohlstand leben, wechseln zu einem auffallend geringeren Ausmaß auf weiterführende Schulen. Zwar ist die Steigerung nicht so markant wie bei armen Kindern, aber immerhin steigt der Anteil an Jungen, die nicht auf eine Realschule oder das Gymnasium wechseln, um 33% und derjenige der Mädchen um ca. 67%.

Beim zweiten Übergang setzt sich die Zurücksetzung fort. Von den Jungen, die beim Verlassen der Hauptschule in gesicherten Verhältnissen leben, schließen nahezu alle (94%) eine berufliche Ausbildung an. Nur ca. 6% beginnen eine berufliche Tätigkeit als Ungelernte. Demgegenüber beträgt dieser Prozentsatz bei den in Armut lebenden Jungen 17%. Bei Mädchen wirkt sich die finanzielle Situation des Elternhauses hingegen kaum aus.

Konzentrieren wir uns im folgenden auf den Übergang der Realschüler und Gymnasiasten nach Abschluß der 10. Klasse auf die gymnasiale Oberstufe, in das duale System oder in eine Berufstätigkeit. Jungen aus gesicherten finanziellen Lagen wechseln zu 41% in das duale System und absolvieren eine Lehre, 53% (100-40,9-2,2) wechseln daher auf die gymnasiale Oberstufe. Bei Kindern in prekären Einkommensverhältnissen oder in Armut sinkt der Anteil derjenigen, die auf die gymnasiale Oberstufe wechseln: Bei Jungen in prekären Lagen sind es nur 37% und bei denen, die in Armut leben, sind es 48%. Das gleiche gilt für Mädchen (36 und 39%).

Insgesamt zeigt sich, daß Mädchen schon sehr früh in ihrem Leben, im Alter von ca. 10 bis 12 Jahren, im Falle einer finanziell prekären Einkommens- oder Armutslage der Eltern eine Kanalisierung auf das Hauptschulniveau erfahren. Sind sie allerdings auf der Hauptschule, so schließen ungefähr 80%, ob sie in Armut leben oder nicht, eine berufliche Ausbildung an. Wechseln sie nach der Grundschule auf die Realschule oder das Gymnasium und kommen dann in eine Armutslage, zeigt sich wiederum dasselbe Bild: In geringerem Maße wird der weiterführende Bildungsgang zum Abitur eingeschlagen als derjenige in eine berufliche Ausbildung. Dieser Befund kann als Unterstützung der These angesehen werden, daß selbst noch in den 80er Jahren markante geschlechtsspezifische Unterschiede in bezug auf die schulische und berufliche Ausbildungsqualifikation bestehen (vgl. RODAX/RODAX 1996, S. 170f.). Bei Jungen stellt sich die Situation hingegen anders dar. Sie sind in geringerem Maße als Mädchen davon betroffen, auf die Hauptschule zu wechseln, wenngleich auch bei ihnen der Anteil derjenigen steigt, die nicht in eine weiterführende Schule übergehen. Ferner fällt auf, daß Jungen generell, weitgehend unabhängig davon, ob sie in die Haupt- oder Realschule oder auf das Gymnasium wechseln, mit weitaus größerer Wahrscheinlichkeit als Mädchen eine Erwerbstätigkeit als Ungelernte aufnehmen. Dies deutet auf eine andere soziale Situationslogik für Jungen hin. Sie beginnen zu einem weitaus höheren Anteil sofort eine Erwerbstätigkeit. Dies führt zu einer langfristigen Benachteiligung. Analysen qualifikationsspezifischer Arbeitslosenquoten zeigen, daß gerade männliche Jugendliche ohne Berufsausbildung überproportional häufig von Arbeitslosigkeit betroffen sind. So war beispielsweise 1991 eine Arbeitslosenquote der Männer von 5,7% zu verzeichnen, Ungelernte hingegen hatten aber ein dreimal (15,1%) so hohes Risiko (vgl. INSTITUT FÜR ARBEITSMARKT UND BERUFSFORSCHUNG 1997, S. 162).

Schließlich seien noch drei statistische Modelle, getrennt für Jungen und Mädchen, analysiert, in denen überprüft wird, ob unter Kontrolle von Bildungs- und Statusmerkmalen der Eltern die deskriptiven Befunde bestätigt werden können. Eine Modellbildung

unter Bezugnahme auf Herkunftsangaben der Eltern ist deswegen unerlässlich, da in der Bildungsforschung belegt ist, daß die Zugehörigkeit der Eltern zu bestimmten Bildungs- und Statusgruppen bedeutsame Einflüsse auf die Bildungschancen der Kinder haben (vgl. MÜLLER 1994, MÜLLER/HAUN 1994). Gerade hochgebildete Eltern sind sich der Bedeutung des Überganges in die Sekundarstufe I sehr bewußt und sie wissen, daß damit die Lebenschancen der Kinder vorbestimmt werden. Im Gegenzug dazu ist auch bekannt, daß bildungsferne Gruppen, damit häufig auch ärmere, eher dazu neigen, risikoaverse Bildungsentscheidungen für ihre Kinder zu treffen. Sie betonen eine frühe und schnelle Erwerbstätigkeit und tragen so dazu bei, daß bildungsspezifische Reproduktionsraten verstärkt werden (vgl. WALPER 1988, S. 185). Zu prüfen ist also, ob sich zusätzlich zu diesen bekannten Befunden der Bildungsbenachteiligung eigenständige Einflüsse von Armut und prekärem Wohlstand auf den Bildungsverlauf der Kinder belegen lassen. Tabelle 6 bildet wiederum die Wechsel von der Grundschule in den Sekundarbereich I und von diesem in den Sekundarbereich II, getrennt für Jungen und Mädchen, ab.

Tabelle 6: Odds Ratios für die Wahrscheinlichkeit des Überganges in weiterführende Bildungseinrichtungen

	Wechsel in den Sekundarbereich I		Wechsel nach der 10. Schulklasse			
	Wechsel in die Realschule oder das Gymnasium im Vergleich zum Wechsel in die Hauptschule		Hauptschule: Beginn einer Lehre im Vergleich zu keine weitere Ausbildung		Realschule/ Gymnasium: Besuch des Gymnasiums im Vergleich zu Beginn einer Lehre	
	Jungen	Mädchen	Jungen	Mädchen	Jungen	Mädchen
Konstante	4.17 ^{***}	2.78 ^{***}	34.61 ^{***}	12.59 ^{***}	2.56 ^{***}	2.30 ^{***}
Berufsprestige Vater (Wegener)	1.02 ^{***}	1.01 ^{***}	1.00 ¹	1.00 ¹	1.02 ¹	1.02 ¹
Bildung Eltern (höher als Hauptschule)	3.69 ^{***}	3.85 ^{***}	2.74	1.09	1.56 ^{***}	2.10
Armut beim Wechsel	1.61 ¹	5.26 ^{***}	3.75 ^{***}	2.40 ^{***}	1.03 ¹	1.27 ¹
Prekäre Lage beim Wechsel	1.14 ¹	1.34 ¹	1.09 ^{***}	3.44 ^{***}	1.93 ^{***}	1.31 ^{***}
Dauer von Armut und prekären Lagen	1.08 ¹	1.06 ¹	1.27 ¹	1.32 ¹	1.02 ¹	1.06 ¹
N	452	469	294	216	293	359
-2 Log-Likelihood	531.2	495.5	157.5	179.7	370.8	472.1
PRU-Maß (in Prozent)	14.8	20.7	7.3	6.7	7.1	5.1

Legende: Signifikanzniveaus: * $p < 0.1$, ** $p < 0.05$, *** $p < 0.01$ (zweiseitiger Test).

Quelle: Sozio-ökonomisches Panel, Welle (1-12), 1984-1995, eigene Berechnungen

Betrachten wir zuerst ausschließlich den Übergang in den Sekundarbereich I. Abgebildet sind die Odds Ratios, so daß die Stärke der einzelnen Schätzer verglichen werden kann (vgl. Abschnitt 3). Selbst unter Kontrolle des Berufsprestiges des Vaters sowie der Bildung der Eltern zeigt sich für Mädchen die hohe Selektionswirkung von Armut. Die deskriptiven Befunde werden hiermit bestätigt. Mädchen in armen Familien haben ein fünf mal so hohes Odds Ratio (5.26¹), nicht auf das Gymnasium oder die Realschule zu wechseln, als Mädchen, die in gesicherten finanziellen Lagen aufwachsen. Obwohl der Schätzer für Jungen nicht signifikant ist (1.61¹), aber auch negativ, offenbart ein Geschlechtervergleich, daß Mädchen auch vor allem gegenüber Jungen ein dreimal höheres Odds Ratio haben, auf der Hauptschule zu bleiben (5.26¹ zu 1.61¹). Ersichtlich ist auch, daß Kinder aus Familien, die in prekärem Wohlstand leben, durchschnittlich häufiger auf der Hauptschule bleiben, wenngleich dieser Einfluß merklich geringer ist.

Beim Wechsel nach dem Abschluß der 10. Schulklasse differenziert sich die Situation. Diejenigen Jugendlichen, welche die Hauptschule verlassen, sind im Vergleich zu den Realschülern oder Gymnasiasten stärker von einer Niedrigqualifikation betroffen. Sowohl Jungen als auch Mädchen, deren Eltern in Armut oder prekären Lebensverhältnissen leben, haben eine merklich höhere Wahrscheinlichkeit, nicht in das duale Ausbildungssystem zu wechseln im Vergleich zu Jugendlichen in finanziell gesicherten Verhältnissen. Am stärksten wirkt sich dies für Jungen aus: Sie haben ein nahezu vierfach (3.75^{+1}) höheres Odds Ratio, sofort eine Tätigkeit als Ungelernte zu beginnen. Aber auch Mädchen haben noch ein um ca. das 2,4-fach höhere Odds Ratio (2.40^{+1}), nicht in das duale System zu wechseln. Die Risiken für Kinder, keine qualifizierte Ausbildung zu absolvieren und damit als ungelernte Arbeiter auf dem Arbeitsmarkt tätig zu sein, langfristig ein geringeres Einkommen zu erwerben und im weiteren Verlauf auch stärker von möglichen Kündigungen betroffen zu sein, erhöhen sich. Auch diejenigen Kinder, die nahe der Armuts-grenze leben, haben noch ein erhöhtes Risiko, keine berufliche Ausbildung zu erwerben. Hiervon sind vor allem Mädchen betroffen. Sie weisen eine um ca. 340% höhere Wahrscheinlichkeit (3.44^{+1}) auf, keine Lehre zu absolvieren. Die berichteten Befunde bleiben selbst unter Kontrolle des Bildungsniveaus der Eltern als auch des Berufsstatus des Vaters bestehen.

Bei Schülern, die sich nach Abschluß der 10. Schulklasse auf der Realschule oder dem Gymnasium befinden, zeigt sich hingegen ein anderes Bild. Eine finanzielle Armuts-lage der Eltern wirkt sich kaum negativ auf beide Geschlechter aus, wodurch sich der bereits deskriptiv dargestellte Befund zusätzlich erhärtet. Zwar steigt auch hier die Wahrscheinlichkeit, daß Jungen und Mädchen in geringerem Ausmaß auf die gymnasiale Oberstufe wechseln, jedoch scheint dies nicht überzufällig zu sein. Bedeutsamer hingegen wirken sich prekäre Wohlstandslagen für Jungen und Mädchen aus: Beide Geschlechter beginnen in dieser Situation häufiger eine Lehre, als den Weg zum Abitur einzuschlagen.

Die Dauer von Armutsphasen ist, darauf deuten die hier vorliegenden Befunde generell hin, für Schüler und Schülerinnen nach dem Beenden der 10. Klasse der Hauptschule durchaus von Gewicht. Je länger Kinder in Armut oder prekären Einkommenslagen leben, desto größer wird das Odds Ratio für die Aufnahme einer Erwerbstätigkeit als Ungelernte (1.32^{+1}) oder Ungelernter (1.09^{+1}). Beim Übergang in den Sekundarbereich I oder aber nach der 10. Klasse Realschule oder Gymnasium kommt es dann stärker auf das Zusammentreffen der Übergangsphase mit der Armutsphase an. Dies ist ein Indiz dafür, daß Eltern, deren Kinder auf einer Hauptschule sind, insgesamt längere Phasen in Armut und prekären Lagen erleben als Eltern, deren Kinder sich auf einer Realschule oder einem Gymnasium befinden.

Zur Güte der Modellschätzungen ist abschließend zu bemerken, daß sich die Erklärungskraft der Modelle, gemessen nach dem PRU-Maß, stark unterscheidet. Die deskriptiven Befunde, daß der Wechsel von der Grundschule in die Sekundarstufe I am bedeutsamsten ist, können zusätzlich durch die Erklärungskraft für diese Modelle untermauert werden. Durch die Einführung von nur vier Variablen steigt für Mädchen die erklärte Varianz gegenüber einem Nullmodell ohne Kovariaten um ca. 20% und für Jungen um ca. 15%. Diese Steigerung repräsentiert die ausgesprochen gute Modellschätzung durch diese Variablen. Hingegen ist die Modellanpassung beim Verlassen der 10. Schulklasse für beide Geschlechter geringer. Dies deutet darauf hin, daß die stärkste Selektionswirkung, die von Armut oder prekären Einkommenslagen ausgeht, im Kindesalter von ca. zehn oder elf Jahren greift.

5 Zusammenfassung und Ausblick: Entschärfung der sensiblen Phase und Unterstützung der familialen Bewältigung als sozialpolitische Aufgaben

In den Medien wird die unmittelbare Betroffenheit von Armut durch aufrüttelnde Fallschilderungen der Folgen für das Alltagsleben eindrücklich und drastisch dargestellt. So bedauernswert es für Kinder und Jugendliche, die in prekären und armen Lebenslagen leben, ist, daß sie in vielen Bereichen mit ihren Altersgenossen nicht mithalten können, scheint das schwerwiegendere Problem der derzeitigen Situation zu sein, daß sich prekäre Einkommenslagen nachhaltig negativ auf die Schullaufbahn und damit auf den Bildungserfolg der Kinder auswirken. Diese haben als Konsequenz hieraus mit Status- und Einkommenseinbußen im gesamten weiteren Lebensverlauf zu rechnen. Armut überträgt sich also über den Transmissionsriemen einer weniger qualifizierten Ausbildung auf die nächste Generation. Mädchen sind hiervon stärker betroffen als Jungen. Alte geschlechtsspezifische Vorstellungen werden vermutlich reaktiviert.

Nach der ersten Verteilungswirkung von Armut an der Nahtstelle von der Grundschule auf die Sekundarstufe I im Richtung Hauptschule wirkt sich an der zweiten Nahtstelle für beide Geschlechter eher eine prekäre ökonomische Lebenslage aus. Sowohl Jungen als auch Mädchen haben eine deutlich geringere Wahrscheinlichkeit, eine qualifizierte berufliche Ausbildung zu absolvieren als Kinder in finanziell gesicherten Lagen. Zusätzlich hat bei diesen Kindern auch die Dauer der erlebten Armut einen negativen Einfluß. Sie sind also doppelt benachteiligt. Nicht nur, daß das Zusammentreffen einer Armutsphase mit dem Abschluß der 10. Klasse Hauptschule sich negativ auswirkt, zusätzlich hat die erlebte Dauer auch negative Folgen. Selbst in den Fällen, in denen die Eltern bei Abschluß der Hauptschule in gesicherten Lagen leben, wirkt sich also die vorher erfahrene Armut negativ aus. Jungen und Mädchen beginnen weitaus häufiger mit einer Erwerbstätigkeit als Ungelernte. Die Einkommenschancen werden daher vermutlich während der gesamten Erwerbsphase merklich schlechter sein als bei denjenigen, die eine qualifizierte Ausbildung absolvieren. Für Realschüler und Gymnasiasten stellt sich die Situation weitaus günstiger dar. Sie entscheiden sich, wenn die Eltern in prekären Lagen leben, häufiger für eine gesicherte Berufsausbildung als für die gymnasiale Oberstufe. Bereits bei der Präsentation der deskriptiven Befunde wurde darauf verwiesen, daß diese Kinder kaum ohne Berufsausbildung auf den Arbeitsmarkt wechseln. Am stärksten benachteiligt sind also eindeutig Hauptschüler und insbesondere die Mädchen. Diese stark negativen Kanalisierungswirkungen sind ein Resultat der Dreigliederung des deutschen Bildungssystems. Gerade durch eine bereits im Alter von zehn bis zwölf Jahren einsetzende Selektion werden außerordentlich früh die Weichen gestellt. Lebenschancen auf die Teilhabe an mittleren und höheren Einkommens- und Statuspositionen werden dadurch schon sehr früh verstellt.

Berücksichtigt man die Ausführungen des Fünften Familienberichtes (vgl. BUNDESMINISTERIUM ... 1994) zur Bedeutung des Humanvermögens für die gegenwärtige Gesellschaft, wobei unter Humanvermögen die Gesamtheit der Kompetenzen verstanden wird, „... welche die einer Gesellschaft zuzurechnenden Individuen in die verschiedenen gesellschaftlichen Zusammenhänge (Wirtschaft, Staat, Kultur, Familie, usw.) einbringen“ (KAUFMANN 1996, S. 104), so muß die Perpetuierung von Armut auf die nächste Generation besonderen Anlaß zu Besorgnis geben. Denn die so häufig von der Familien-, Sozial- und Gesellschaftspolitik ins Zentrum gestellten Leistungen der privaten und gesell-

schaftlichen Daseinsfürsorge, die Familien übernehmen, können unter den geschilderten deprivierten ökonomischen Verhältnissen eben nur unzureichend erbracht werden (vgl. LAMPERT 1993, KRÜSELBERG 1997). Die eingeschränkte Übernahme von Verantwortung und Sicherung der Versorgung, der Pflege, Erziehung und Ausbildung von Menschen innerhalb eines Generationen- und Haushaltsverbundes müssen daher durch einkommens- und phasenbezogene Unterstützungsleistungen abgedeckt werden. Vermutlich kann nur so verhindert werden, daß langfristig, dies bedeutet in diesem Fall über mindestens zwei Generationen, Armut perpetuiert wird. Ferner sollte angehenden Lehrern die Prägestkraft der Armutserfahrung für Bildungsentscheidungen vermittelt werden. Sie können u.U. die eine oder andere, aus einer prekären Lebenssituation in Familien getroffene negative Bildungsentscheidung im Gespräch mit Eltern und Kindern revidieren. Zusätzlich zu diesem Mikroansatz ist verstärkt darüber nachzudenken, welche Änderungen im mehrgliedrigen Bildungssystem vorzunehmen sind, so daß Armutsepisoden nicht mehr so häufig eine Benachteiligung bedeuten.

Anmerkungen

- 1 Wir bedanken uns bei den Gutachtern für wertvolle Hinweise, besonders bei Dr. Christian LÜDERS.
- 2 Auch der 10. Kinder- und Jugendbericht (vgl. Bundesministerium ... 1998) weist auf einen gestiegenen Anteil an Kindern hin, die in prekären Einkommenslagen leben.
- 3 Die Gründe hierfür sind vielfältig: Beispielsweise die Angst vor Stigmatisierung, Scham oder auch die Vorstellung, daß man gegebenenfalls Familienangehörige nicht belasten will.
- 4 Von diesen 5.921 in der 'alten Bundesrepublik' lebenden Haushalten hatten 1.393 Haushalte einen ausländischen Haushaltsvorstand.
- 5 Siehe als einen analogen Versuch, Schullaufbahnen mittels amtlicher Statistik zu rekonstruieren, Bellenberg/Klemm (vgl. 1998).
- 6 Für die erst 1994 und 1995 gewechselten Schüler resultiert aus diesem Grund eine leichte Überschätzung des Hauptschulwechsels.
- 7 Für eine externe Validierung der vorliegenden Daten mit amtlichen Schuldaten siehe LAUTERBACH/LANGE 1998, S. 123.
- 8 Abstromprozente geben sowohl theoretisch als auch empirisch die tatsächlichen Bildungschancen der Kinder aus unterschiedlichen finanziellen Lagen des Elternhauses an. Sie bilden die sogenannte Reproduktionsquote ab. Im Gegensatz dazu sind Rekrutierungsquoten nicht geeignet, die Offenheit oder Geschlossenheit der über das Elternhaus vermittelten Bildungsqualifikation sozialstrukturell abzubilden. Rekrutierungsquoten geben zwar korrekt den Anteil der aus bestimmten sozialen Herkunftsgruppen stammenden wieder, sie suggerieren jedoch durch die Wahl der Grundgesamtheit, zum Zeitpunkt t_1 , eine zu hohe Aufstiegsmobilität. Erst die Wahl der Grundgesamtheit zum Zeitpunkt t_0 , wie es bei den Abstromprozenten üblich ist, gibt exakt den Anteil wieder, der es zum Zeitpunkt t_1 geschafft hat, einer bestimmten Gruppe zuzugehören (vgl. HERZ 1983).

Literatur

- ARBEITSGRUPPE BILDUNGSBERICHT AM MAX PLANCK INSTITUT FÜR BILDUNGSFORSCHUNG (1990): Das Bildungswesen in der Bundesrepublik Deutschland. – Reinbek.
- ARMINGER, G. (1983): Multivariate Analyse von qualitativen abhängigen Variablen mit verallgemeinerten linearen Modellen. In: Zeitschrift für Soziologie, 12. Jg., S. 49-64.
- BACHER, J. (1997): Einkommensarmutsgefährdung von Kindern in Österreich und deren Auswirkungen auf die Schullaufbahn und das subjektive Wohlbefinden. In: SWS-Rundschau, 37. Jg., H. 1, S. 39-61.

- BECKER, I./HAUSER, R. (Hrsg.) (1997): Einkommensverteilung und Armut. Deutschland auf dem Weg zur Vierfünftel-Gesellschaft. – Frankfurt/M.
- BECKER, R./NIETFELD, K. (1999): Arbeitslosigkeit und Bildungschancen von Kindern im Transformationsprozeß. Eine empirische Studie über die Auswirkungen sozio-ökonomischer Deprivation auf intergenerationale Bildungsvererbung. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 51, H. 1, S. 55-80.
- BELLENBERG, G./KLEMM, K. (1998): Von der Einschulung bis zum Abitur. Zur Rekonstruktion von Schullaufbahnen in Nordrhein-Westfalen. In: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft, 1. Jg., S. 577-597.
- BIEBACK, K.-J./MILZ, H. (1995): Zur Einführung: Armut in Zeiten des modernen Strukturwandels. In: BIEBACK, K.-J./MILZ, H. (Hrsg.): Neue Armut. – Frankfurt/M., S. 7-27.
- BIELIGK, A. (1996): Die ‚armen‘ Kinder. – Essen.
- BRINKHOFF, K.-P. (1998): Soziale Ungleichheit und Sportengagement im Kindes- und Jugendalter. In: CACHAY, K./HARTMANN-Tews, I. (Hrsg.): Sport und soziale Ungleichheit. – Stuttgart, S. 63-81.
- BROOKS-GUNN, J./DUNCAN, G. J. (1997): The Effects of Poverty on Children. In: The Future of Children, Vol. 7, I. 2, pp. 55-71.
- BÜCHNER, P./FUHS, B. (1998): Zur Sozialisationswirkung und zur biographischen Bedeutung der Kindersportkultur. – Marburg.
- BUHR, P. (1998): Übergangsphase oder Teufelskreis? Dauer und Folgen von Armut bei Kindern. In: KLOCKE, A./HURRELMANN, K. (Hrsg.): Kinder und Jugendliche in Armut. Umfang, Auswirkungen und Kontroversen. – Opladen, S. 72-87.
- BUNDESMINISTERIUM FÜR FAMILIE UND SENIOREN (1994): Fünfter Familienbericht: Familien und Familienpolitik im geeinten Deutschland – Zukunft des Humanvermögens. – Bonn.
- BUNDESMINISTERIUM FÜR FAMILIE, SENIOREN, FRAUEN UND JUGEND (1998): Zehnter Kinder- und Jugendbericht. – Bonn.
- CORNIA, G. A./DANZIGER, S. (1997): Common Themes, Methodological Approach, and Main Findings. In: CORNIA, G. A./DANZIGER, S. (Eds.): Child Poverty and Deprivation in the Industrialized Countries, 1945-1995. – Oxford, pp. 1-22.
- DIETZ, B. (1997): Soziologie der Armut. Eine Einführung. – Frankfurt/M.
- DUNCAN, G., J./BROOKS-GUNN, J./KLEBANOV, P. K. (1994): Economic Deprivation and Early Childhood Development. In: Child Development, Vol. 63, pp. 296-318.
- DUNCAN u.a. 1998 = DUNCAN, G., J./YEUNG, J. W./BROOKS-GUNN, J./SMITH, J. R. (1998): The Effects of Childhood Poverty on the Life Chances of Children. In: American Sociological Review, Vol. 63, pp. 406-424.
- ELDER, G. H., JR. (1974): Children of the Great Depression. – Chicago.
- FEATHERMAN, D. L./SELBEE, K. L. (1988): Class Formation and Class Mobility. A New Approach with Counts from Life History Data. In: RILEY, M. W. (Ed.): Social Structures & Human Lives. – London, pp. 247-264.
- FEND, H. (1998): Eltern und Freunde. Soziale Entwicklung im Jugendalter. – Bern.
- HABICH, R./HEADEY, B./KRAUSE, P. (1991): Armut im Reichtum: Ist die Bundesrepublik Deutschland eine Zwei-Drittel-Gesellschaft? In: RENDTEL, U./WAGNER, G. (Hrsg.): Zur Einkommensdynamik in Deutschland seit 1984. – Frankfurt/M., S. 488-509.
- HAMILTON, S./HURRELMANN, K. (1993): Auf der Suche nach dem besten Modell für den Übergang von der Schule in den Beruf. In: Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie, 13. Jg., S. 194-206.
- HAUSER, R. (1997): Vergleichende Analyse der Einkommensverteilung und der Einkommensarmut in den alten und neuen Bundesländern 1990 bis 1995. In: BECKER, I./HAUSER, R. (Hrsg.): Einkommensverteilung und Armut. Deutschland auf dem Weg zur Vierfünftel-Gesellschaft. – Frankfurt/M., S. 63-82.
- HAUSER, R. (1999): Tendenzen zur Herausbildung einer Unterklasse? In: GLATZER, W./OSTNER, I. (Hrsg.): Deutschland im Wandel. Sozialstrukturelle Analysen. – Opladen, S. 133-147.
- HAUSER, R./NEUMANN, U. (1992): Armut in der Bundesrepublik Deutschland. Die sozialwissenschaftliche Thematisierung nach dem Zweiten Weltkrieg. In: LEIBFRIED, S./VOGES, W. (Hrsg.): Armut im modernen Wohlfahrtsstaat. Opladen, S. 237-272.
- HENZ, U./MAAS, I. (1995): Chancengleichheit durch die Bildungsexpansion? In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 47. Jg., S. 605-634.

- HERLTH, A./BÖCKER, S./OSSYSSEK, F. (1995): Ehebeziehungen und Kompetenzentwicklung von Kindern. In: NAUCK, B./ONNEN-ISEMANN, C. (Hrsg.): Familie im Brennpunkt von Wissenschaft und Forschung. – Neuwied, S. 221-237.
- HERZ, T. A. (1983): Klassen, Schichten, Mobilität. – Stuttgart.
- HONIG, M.-S./LEU, H. R./NISSEN, U. (1996): Kinder und Kindheit. Soziokulturelle Muster – sozialisationstheoretische Perspektiven. – Weinheim.
- HOOSE, D./VORHOLT, D. (1997): Der Einfluß von Eltern auf das Berufswahlverhalten von Mädchen. Ergebnisse einer empirischen Untersuchung. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, 47. Jg., H. B25, S. 35-44.
- HOUSER, R. (1997): Indicators of Children's Well-being. – New York.
- HÜBINGER, W. (1996): Prekärer Wohlstand. Neue Befunde zu Armut und sozialer Ungleichheit. – Freiburg i. Br.
- HUSTER, E.-U. (1997): Einkommensverteilung und hohe Einkommen in Deutschland. In: HUSTER, E.-U. (Hrsg.): Reichtum in Deutschland. Die Gewinner in der sozialen Polarisierung. – Frankfurt/M., S. 35-65.
- INSTITUT FÜR ARBEITSMARKT UND BERUFSFORSCHUNG (Hrsg.) (1997): Zahlen-Fibel. Ergebnisse der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung in Tabellen, BeitrAB 101. – Nürnberg.
- JOOS, M. (1998): Kindheit und Armut. In: Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart (Hrsg.): Kindsein ist kein Kinderspiel. Bedingungen des Aufwachsens in Deutschland. – Stuttgart, S. 121-140.
- JOOS, M./MEYER, W. (1998): Die Entwicklung der relativen Einkommensarmut in Deutschland 1990 bis 1995. In: MANSEL, J./NEUBAUER, G. (Hrsg.): Armut und soziale Ungleichheit bei Kindern. – Opladen, S. 19-33.
- KAUFMANN, F.-X. (1996): Zur Lage der Familie und der Familienpolitik in Deutschland. In: BUSCH, F./NAVE-HERZ, R. (Hrsg.): Ehe und Familie in Krisensituationen. – Oldenburg, S. 13-33.
- KLOCKE, A. (1996): Aufwachsen in Armut. Auswirkungen und Bewältigungsformen der Armut im Kindes- und Jugendalter. In: Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie, 16. Jg., H. 4, S. 390-409.
- KLOCKE, A. (1998a): Reproduktion sozialer Ungleichheit in der Generationenfolge. In: BERGER, P. A./VESTER, M. (Hrsg.): Alte Ungleichheiten. Neue Spaltungen. – Opladen, S. 211-231.
- KLOCKE, A. (1998b): Kinderarmut in Europa. In: KLOCKE, A./HURRELMANN, K. (Hrsg.): Kinder und Jugendliche in Armut. Umfang, Auswirkungen und Konsequenzen. – Opladen, S. 137-159.
- KLOCKE, A./HURRELMANN, K. (Hrsg.) (1998): Kinder und Jugendliche in Armut. Umfang, Auswirkungen und Konsequenzen. – Opladen.
- KÖHLER, H. (1992): Bildungsbeteiligung und Sozialstruktur in der Bundesrepublik. Zu Stabilität und Wandel der Ungleichheit von Bildungschancen. – Berlin.
- KRAIS, B. (1996): Bildungsexpansion und soziale Ungleichheit in der Bundesrepublik Deutschland. In: BOLDER, A./HEINZ, W. R./RODAX, K. (Hrsg.): Die Wiederentdeckung der Ungleichheit. Aktuelle Tendenzen in Bildung für Arbeit. – Opladen, S. 118-146.
- KRAUSE, P. (1994): Zur zeitlichen Dimension von Einkommensarmut. In: WALTER, H./BORDT, E.-M. (Hrsg.): Armut in Deutschland. – Reinbek, S. 189-214.
- KRAUSE, P./WAGNER, G. (1997): Einkommens-Reichtum und Einkommens-Armut in Deutschland. In: HUSTER, E.-U. (Hrsg.): Reichtum in Deutschland. Die Gewinner in der sozialen Polarisierung. – Frankfurt/M., S. 65-89.
- KRÜSSELBERG, H.-G. (1997): Über die Bedeutung von Familie und Familienpolitik in einer sozialen Marktwirtschaft. In: LENEL, H. O. (Hrsg.): ORDO, Jahrbuch für die Ordnung von Wirtschaft und Gesellschaft. Bd. 48: Soziale Marktwirtschaft. Anspruch und Wirklichkeit seit 50 Jahren. – Stuttgart, S. 529-545.
- KÜHNEL, S./JAGODZINSKI, W./TERWEY, M. (1989): Teilnehmen oder Boykottieren: ein Anwendungsbeispiel der binären logistischen Regression mit SPSSx. In: ZA-Information, S. 44-76.
- LAMPERT, H. (1993): Wer „produziert“ das Humanvermögen der Gesellschaft? In: GLATZEL, N./KLEIN-DIENST, E. (Hrsg.): Die personale Struktur des gesellschaftlichen Lebens. – Berlin, S. 121-135.
- LAUTERBACH, W./LANGE, A. (1998): Aufwachsen in materieller Armut und sorgenvoller Familienumwelt. Konsequenzen für den Schulerfolg von Kindern am Beispiel des Überganges in die Sekundarstufe I. In: MANSEL, J./NEUBAUER, G. (Hrsg.): Armut und soziale Ungleichheit bei Kindern. – Opladen, S. 106-129.
- LEIBFRIED, S./LEISERING, L. (Hrsg.) (1995): Zeit der Armut. Lebensläufe im Sozialstaat. – Frankfurt/M.
- LONG, J. S. (1987): A Graphical Method for the Interpretation of Multinomial Logit Analysis. In: Sociological Methods and Research, Vol. 15, I. 2, pp. 420-466.

- LONG, J. S. (1997): Regression Models for Categorical and Limited Dependent Variables. – Thousand Oaks.
- MANSEL, J./BRINKHOFF, K.-P. (Hrsg.) (1998): Armut im Jugendalter. Soziale Ungleichheit, Gettoisierung und die psychosozialen Folgen. – Weinheim.
- MANSEL, J./PALENTIEN, C. (1998): Vererbung von Statuspositionen. Eine Legende aus vergangenen Zeiten? In: BERGER, P. A./VESTER, M. (Hrsg.): Alte Ungleichheiten. Neue Spaltungen. – Opladen, S. 231-257.
- MARKEFKA, M./NAUCK, B. (Hrsg.) (1993): Handbuch der Kindheitsforschung. – Neuwied.
- McFATE, K./SMEEDING, T./RAINWATER, L. (1995): Markets and States: Poverty Trends and Transfer System Effectiveness in the 1980s. In: McFATE, K./LAWSON, R./WILSON, W. J. (Eds.): Poverty, Inequality, and the Future of Social Policy. – New York, pp. 29-66.
- MCLEOD, J., D./SHANAHAN, M. J. (1993): Poverty, Parenting, and Children's Mental Health. In: American Sociological Review, Vol. 58, pp. 351-366.
- MÜLLER, K./FRICK, J. (1997): Die Äquivalenzeinkommensmobilität in den neuen und alten Bundesländern 1990 bis 1994. In: HRADIL, S./PANKOKE, E. (Hrsg.): Aufstieg für alle? – Opladen, S. 103-155.
- MÜLLER, W. (1994): Bildung und soziale Platzierung in Deutschland, England und Frankreich. In: PEISERT, H./ZAPF, W. (Hrsg.): Gesellschaft, Demokratie und Lebenschancen. Festschrift für Ralf DAHRENDORF. – Stuttgart, S. 115-134.
- MÜLLER, W./HAUN, D. (1994): Bildungsungleichheit im sozialen Wandel. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 46. Jg., S. 1-43.
- NAUCK, B./BERTRAM, H. (Hrsg.) (1995): Kinder in Deutschland. Lebensverhältnisse von Kindern im Regionalvergleich. – Opladen.
- NÜBEL, C. (1998): Effectiveness of Means-Tested Transfers in Western Europe: Evidence from the Luxembourg Income Study. – Vortrag auf dem Weltkongress für Soziologie 1998, – Montreal.
- RENDTEL, U. (1995): Lebenslagen im Wandel: Panelausfälle und Panelrepräsentativität. – Frankfurt/M.
- RODAX, A./RODAX, K. (1996): Bildungschancen und Bildungswege von Frauen. Eine bildungssoziologische Untersuchung von sozialer Herkunft und Bildungsbeteiligung. – Berlin.
- RÖSSEL, D./BERTZ, M./SIEBERT, T. (1998): Armut und Schule. In: IBEN, G. (Hrsg.): Kindheit und Armut. Analysen und Projekte. – Münster, S. 76-101.
- SCHÄFER, C. (1997): Empirische Überraschung und politische Herausforderung: Niedriglöhne in Deutschland. In: BECKER, I./HAUSER, R. (Hrsg.): Einkommensverteilung und Armut: Deutschland auf dem Weg zur Vierfüntel-Gesellschaft. – Frankfurt/M., S. 83-113.
- SCHLEMMER, E. (1998): Risikolagen von Familien und ihre Auswirkungen auf Schulkinder. In: MANSEL, J./NEUBAUER, G. (Hrsg.): Armut und soziale Ungleichheit bei Kindern. Über die veränderten Bedingungen des Aufwachsens. – Opladen, S. 129-146.
- SCHUPP, J./WAGNER, G. (1991): Die Ost-Stichprobe des Sozio-ökonomischen Panels – Konzept und Durchführung der „SOEP-Basiserhebung 1990“ in der DDR. In: Projektgruppe „Das Sozio-ökonomische Panel“ (Hrsg.): Lebenslagen im Wandel: Basisdaten und -analysen zur Entwicklung in den Neuen Bundesländern. – Frankfurt/M., S. 25-41.
- SHAVIT, Y./MÜLLER, W. (Hrsg.) (1998): From School to Work. A Comparative Study of Educational Qualifications and Occupational Destinations. – Oxford.
- STATISTISCHES BUNDESAMT (1997): Datenreport 1997. Zahlen und Fakten über die Bundesrepublik Deutschland. – Bonn.
- URBAN, D. (1990): Multinomiale Logitmodelle zur Bestimmung der Abhängigkeitsstruktur qualitativer Variablen mit mehr als 2 Ausprägungen. In: ZA-Information, S. 36-62.
- URBAN, D. (1993): Logit-Analyse. Statistische Verfahren zur Analyse von Modellen mit qualitativen Response-Variablen. – Stuttgart.
- WALPER, S. (1988): Familiäre Konsequenzen ökonomischer Deprivation. – München.
- WALPER, S. (1997): Wenn Kinder arm sind – Familienarmut und ihre Betroffenen. In: BÖHNISCH, L./LENZ, K. (Hrsg.): Familien. Eine interdisziplinäre Einführung. – Weinheim, S. 265-281.
- WEICK, S. (1999): Kinder in einkommensschwachen Haushalten. Lebensbedingungen und Lebensqualität von 1984 bis 1995. In: FLORA, P./NOLL, H.-H. (Hrsg.): Sozialberichterstattung und Sozialstaatsbeobachtung. Individuelle Wohlfahrt und wohlfahrtsstaatliche Institutionen im Spiegel empirischer Analysen. – Frankfurt/M., S. 259-279.

Anschrift der Verfasser: Dr. Wolfgang Lauterbach, Dr. Andreas Lange und David Wüest-Rudin, M.A.; Universität Konstanz, Sozialwissenschaftliche Fakultät, Fach D33, 78457 Konstanz